
Deutschland und Frankreich

im Zeitalter der

Französischen Revolution

edition suhrkamp

SV

es 1521

edition suhrkamp

Neue Folge Band 521

Frankreich und Deutschland standen lange Zeit für zwei alternative Modelle sozialen Wandels: die Revolution auf der einen, die Reform auf der anderen Seite. Neuere Forschungen in beiden Ländern legen es nahe, diesen bisher so scharf herausgestellten Gegensatz zu relativieren. Tatsächlich gab es zwischen der Revolution in Frankreich und den Reformen in Deutschland mannigfache Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Mehr noch: Die Revolution selber wies reformerische Züge auf, und ebenso bargen umgekehrt die Reformen revolutionäre Elemente in sich. Es ist deshalb an der Zeit, weniger über die konträren, mehr dagegen über die komplementären Beziehungen zwischen revolutionärem und reformerischem Wandel nachzudenken. Dies geht nur mit Hilfe eines vergleichenden Ansatzes, wie er im vorliegenden Band konsequent durchgeführt wird. Er erlaubt es, den Abstand zwischen Revolution und Reform genauer zu bestimmen sowie nüchterner als bisher, Licht- und Schattenseiten revolutionärer, aber auch Vor- und Nachteile reformerischer Veränderungen zu beurteilen.

Helmut Berding ist Professor für Neuere Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen; Etienne François ist Professor für Moderne Geschichte an der Universität Nancy II; Hans-Peter Ullmann ist Professor für Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin.

Deutschland und Frankreich
im Zeitalter der
Französischen Revolution

*Herausgegeben von
Helmut Berding, Etienne François
und Hans-Peter Ullmann*

Suhrkamp

Die französischen Beiträge wurden von Julia Lehfeldt-Kirchner übersetzt und von Helmut Berding und Hans-Peter Ullmann überarbeitet.

3. Auflage 2015

Erste Auflage 1989

edition suhrkamp 1521

Neue Folge Band 521

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1989

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11521-3

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	8

I. Bevölkerung und Wirtschaft

Walter G. Rödel	
Die demographische Entwicklung in Deutschland 1770–1820	21
Jacques Dupâquier	
Die Trendwende in der Geschichte der französischen Bevölkerung 1750–1850	42
Wolfgang Mager	
Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne	59
Hans-Ulrich Wehler	
Wirtschaftlicher Wandel in Deutschland 1789–1815	100
Louis Bergeron	
Die französische Wirtschaft und die Revolution	121

II. Staat und Gesellschaft

Bernd Wunder	
Rolle und Struktur staatlicher Bürokratie in Frankreich und Deutschland	139
Elisabeth Fehrenbach	
Der Adel in Frankreich und Deutschland im Zeitalter der Französischen Revolution	177
Luise Schorn-Schütte	
Die Geistlichen vor der Revolution	216
Bernard Plongeron	
Der französische Klerus im ausgehenden 18. Jahrhundert zwischen Reform und Revolution	245
Ute Frevert	
»Tatenarm und gedankenvoll«? Bürgertum in Deutschland 1780–1820	263

Roger Dufraisse
Die Französische Revolution und das Bürgertum 293

Josef Mooser
Unterschichten in Deutschland 1770–1820 317

Gérard Gayot
Die städtischen Unterschichten in Frankreich
1770–1820 339

III. Kultur und Mentalitäten

Franklin Kopitzsch
Sozialgeschichte der Aufklärung in Deutschland 373

Daniel Roche
Sozialgeschichte der Aufklärung in Frankreich 391

Etienne François
Alphabetisierung und Lesefähigkeit in Frankreich und
Deutschland um 1800 407

Werner K. Blessing
Gedrängte Evolution: Bemerkungen zum Erfahrungs-
und Verhaltenswandel in Deutschland um 1800 426

Michel Vovelle
Französische Revolution und Wandel der Mentalitäten 452

Über die Autoren 474

Vorwort

Ziel des vorliegenden Sammelbandes über »Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution« ist ein konsequenter Vergleich des sozialen Wandels in beiden Ländern etwa zwischen 1770 und 1820. Er wirft die Frage auf, ob Revolution und Reform noch zu Recht als zwei konträre Wege in die Moderne begriffen werden oder ob es nicht vielmehr an der Zeit ist, stärker über die komplementären Beziehungen zwischen revolutionärem und reformerischem Wandel nachzudenken. Der Plan, deutsche und französische Historiker aus Anlaß der zweihundertjährigen Wiederkehr des Revolutionsausbruchs für eine komparatistische Untersuchung der Modernisierungsprozesse in Deutschland und Frankreich in einem Band zu vereinen, nahm in vielen Gesprächen zwischen den drei Herausgebern allmählich Gestalt an. Zahlreiche Personen und Institutionen waren daran beteiligt, daß diese Idee verwirklicht werden konnte. Ihnen sind die Herausgeber zu großem Dank verpflichtet. Stellvertretend für viele andere seien hier nur einige wenige genannt. Von Clemens Heller, dem Präsidenten der Maison des Sciences de l'Homme, Paris, stammte die Anregung, diesen Band nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern zur selben Zeit auch in Frankreich zu veröffentlichen. Er schuf zugleich die materiellen Voraussetzungen für dieses Unternehmen. Ebenso tatkräftig half uns Hinnerk Bruhns, Leiter des »Programme franco-allemand« beim Centre National de la Recherche Scientifique, Paris. Unterstützung fanden wir außerdem bei der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, der Commission Nationale de Recherche Historique pour le Bicentenaire de la Révolution Française, beide Paris, und der Mission Historique Française en Allemagne, Göttingen, die wichtige Kontakte vermittelten. Bei der Niederschrift einzelner Manuskriptteile war Bärbel Azimi behilflich. Bei der Redaktion der deutschen Fassung halfen Susanne Cohrs und Ricarda Gilbert, beide Gießen, sowie Regina Roth, Heidelberg.

Gießen, Nancy und Heidelberg,
im September 1988

Helmut Berding
Etienne François
Hans-Peter Ullmann

Einleitung

Im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert beschleunigte sich der Wandel von der alteuropäischen zur modernen Welt. Bis heute herrscht die Ansicht vor, Deutschland und Frankreich hätten im Zuge dieses säkularen Transformationsprozesses zwei völlig verschiedene Wege eingeschlagen. In Frankreich, so wird gesagt, beschworen die Veränderungen eine tiefe Krise des Ancien Régime herauf, die sich am Ende in einer Revolution entlud. Sie gestaltete das politische System völlig um. Die revolutionären Erschütterungen führten darüber hinaus in Wirtschaft und Gesellschaft zu Veränderungen von unterschiedlicher Reichweite und Dynamik. Anders in Deutschland: Hier, so heißt es, vollzog sich der Wandel, vorbereitet durch den Aufgeklärten Absolutismus, in weit ruhigeren Bahnen. Nicht durch eine gewaltsame Revolution von unten, sondern durch staatliche Reformen von oben setzte sich in der deutschen Staatenwelt die Moderne durch. Frankreich und Deutschland stehen deshalb oft für zwei alternative Modelle sozialen Wandels: die Revolution auf der einen, die Reform auf der anderen Seite.

So grundverschieden und unabhängig voneinander, wie es ein idealtypisches Denken in diesen beiden Entwicklungsmodellen nahelegt, verlief die Geschichte der beiden Nachbarländer in Wirklichkeit jedoch nicht. Vielmehr gab es zwischen der Revolution in Frankreich und den Reformen in Deutschland mannigfache Zusammenhänge und Wechselwirkungen. Aber nicht nur das: Die Revolution selber wies reformerische Züge auf, und ebenso bargen umgekehrt die Reformen revolutionäre Elemente in sich. Daß Revolution und Reform keineswegs in einem konträren Verhältnis zueinander standen, sondern komplementäre Beziehungen aufwiesen, ist die diesem Band zugrundeliegende These.

Eine solche Sichtweise der Jahre zwischen 1770 und 1820 steht im Schnittpunkt von zwei Interpretationslinien, die sich in der neueren Forschung immer deutlicher abzeichnen. Da ist erstens die Geschichtsschreibung zur Französischen Revolution. Das von ihr entworfene Bild hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich gewandelt. Lange Zeit herrschte eine Deutung vor, die der französischen Nationalgeschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ver-

pflichtet war. Sie betonte die revolutionäre Zäsur des Jahres 1789 und hob auf die welthistorischen Auswirkungen der dramatischen Ereignisse zwischen dem Ballhauschwur und dem Ende der Schreckensherrschaft bzw. dem Staatsstreich Napoleons ab. Unter dem Ansturm der französischen Bourgeoisie und der Volksmassen, die sie unterstützten, brach das morsche Gebäude des Ancien Régime zusammen. Der gewaltsame Umsturz der überkommenen politischen Ordnung machte den Weg frei für den Übergang zu einer bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Aus dieser Perspektive gesehen erschien die Revolution als ein epochaler Bruch, der zwei welthistorische Zeitalter voneinander trennte.

Gegen diese Deutung der Französischen Revolution, die vor allem die ereignishaften politischen Geschehnisse der Jahre von 1787/89 bis 1795/99 in den Mittelpunkt rückte, ist eine konkurrierende Interpretation gesetzt worden. Sie griff auf Überlegungen von Alexis de Tocqueville zurück und fragte in erster Linie nach den Kontinuitätslinien, die Ancien Régime und Revolution miteinander verbanden. Auf diese Weise kam der allmähliche Wandel klarer in den Blick, traten die Verläufe der »longue durée« vornehmlich in den Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft deutlicher hervor. Da die langfristigen strukturellen Veränderungen, mit denen sich die Historiker jetzt stärker zu beschäftigen begannen, anderen Zeitrhythmen folgten als die politischen Ereignisse, büßte die Revolution ihre frühere zentrale Bedeutung ein, und ihr bisheriger weltgeschichtlicher Rang wurde relativiert. Für den Aufstieg der modernen industriellen Welt spielte sie nur noch eine Nebenrolle oder erschien sogar als Störfaktor kontinuierlichen Wandels. Aus dieser Sicht wurde die Französische Revolution zu einer Episode, ja, zu einem Mythos.

Lange Zeit standen sich diese zwei Positionen unversöhnlich gegenüber. Erst in den letzten Jahren kam es zu einer Annäherung. Heute sind beide Seiten bestrebt, Ereignis- und Strukturgeschichte miteinander zu verknüpfen, den radikalen Bruch der Revolution mit dem Ancien Régime und die ihr innewohnende Dynamik ebenso zu erfassen wie Kontinuitäten und allmähliche Veränderung. Kurzfristige Revolutionsereignisse werden dadurch in langfristig ablaufende Prozesse sozialen Wandels eingebettet und umgekehrt die revolutionären Geschehnisse zu den strukturellen Veränderungen in Beziehung gesetzt. Der vom historiographischen Ansatz her bedingte Gegensatz von Bruch und Konti-

nuität oder von Revolution und Reform verliert an Schärfe. Zugleich erhalten die reformerischen Elemente, die im Revolutionsprozeß enthalten waren, ein größeres Gewicht.

Bedeutende Akzentverschiebungen erfuhr aber nicht nur die Deutung der Französischen Revolution; auch die Beurteilung der Reformen in Deutschland, die zweite Interpretationslinie, wandelte sich erheblich. Bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts hinein richtete die deutsche Nationalgeschichtsschreibung ihr Hauptaugenmerk auf Preußen und betonte von einer borussischen Perspektive her die Überlegenheit seiner Reformpolitik. Diese ging aus der militärischen Niederlage von 1806/07 hervor und schuf im Rückgriff auf bewährte preußische Traditionen sowie in Frontstellung gegen das napoleonische Frankreich die Voraussetzungen für den Wiederaufstieg des Landes. Aus dem Kreis der Reformen wurde am stärksten der Freiherr vom Stein herausgehoben. Gerade sein Werk ließ sich als Gegenmodell zur Revolution interpretieren. Was in Frankreich durch gewaltsamen Umsturz des Ancien Régime und Zerstörung der überkommenen Strukturen erreicht worden war, vollzog sich in Preußen, anknüpfend an die Politik des Aufgeklärten Absolutismus, durch eine ebenso kluge wie behutsame Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Es war nicht zuletzt diese organische Verbindung von Altem und Neuem, die die klare Überlegenheit des reformerischen gegenüber dem revolutionären Weg in die Moderne ausmachte.

In jüngster Zeit hat sich das Interesse von Preußen mehr auf das Dritte Deutschland verlagert. Damit kamen die Reformen der Rheinbundstaaten stärker in den Blick. Sie waren bisher als Folge der napoleonischen »Fremdherrschaft« abgewertet und entsprechend wenig beachtet worden. Die rheinbündischen Reformen sahen sich anderen Schwierigkeiten gegenüber als die preußischen. Ihre Aufgabe bestand nicht darin, den Staat nach einer katastrophalen Niederlage wieder aus sich selbst heraus zu erneuern und für den Befreiungskampf gegen Napoleon zu rüsten. Statt dessen mußten sie unter dem Protektorat des französischen Kaisers aus einer Vielzahl gerade erst erworbener, bunt zusammengewürfelter Gebiete einen einheitlichen Staats- und Untertanenverband formen. Dieses Integrationsproblem, eine Folge von Säkularisation, Mediatisierung und Auflösung des Heiligen Römischen Reichs, ließ sich nur mit durchgreifenden Reformen lösen, die auf histo-

risch gewachsene Strukturen wenig Rücksicht nahmen. Aus diesem Grund besaß der rationale Staatsaufbau des Empire als Vorbild eine besondere Attraktivität. Außerdem drängte Napoleon, um die französische Hegemonie abzusichern, auf möglichst gleichförmige Verwaltungs- und Rechtsstrukturen im Grand Empire. Die süd- und mitteldeutschen Staaten, die eng mit Frankreich verbunden waren, übernahmen deshalb im Zuge ihrer Reformpolitik viele Errungenschaften der Französischen Revolution. Dieses Ergebnis der neueren Forschung zum Dritten Deutschland hatte Rückwirkungen auf die Beurteilung der preußischen Reformen. Deutlicher als früher sieht man heute auch bei ihnen die Impulse, die sie der Revolution verdankt haben. Die Aufwertung, die Hardenberg gegenüber Stein erfährt, ist dafür ein Indiz.

Stellt man mit der neuesten Forschung rheinbündische und preußische Reformen gleichberechtigt nebeneinander, dann erscheint die Reformzeit insgesamt in einem anderen Licht. Sie läßt sich nicht mehr so ohne weiteres als organischer Übergang von der Alten Welt zur Moderne deuten und mithin in einen scharfen Gegensatz zur Revolution bringen. Gegenüber den Kontinuitäten treten vor allem in den Rheinbundstaaten, aber auch in Preußen, die Brüche des Wandels deutlicher hervor. Ohne die Herausforderung durch die Französische Revolution wäre die deutsche Staatenwelt zu den Umwälzungen des frühen 19. Jahrhunderts wohl kaum in der Lage gewesen, hätten die rheinbündisch-preußischen Reformen sicher nicht so tief in bestehende Verhältnisse eingegriffen und diese derartig weitgehend umgestaltet. Zum Druck von außen kam im Innern der Staaten das Drängen der Reformbürokraten, die sich an den Ideen von 1789 und den Errungenschaften der Revolution orientierten. Beides brachte revolutionäre Elemente in die Reformpolitik hinein.

Sowohl von der Revolutions- wie Reformgeschichtsschreibung werden also die Akzente heute wesentlich anders gesetzt als früher. Der ursprünglich so scharf herausgestellte Gegensatz zwischen den beiden Wegen, die Deutschland und Frankreich in die Moderne führten, schleift sich dadurch ein Stück weit ab, Revolution und Reform rücken näher aneinander. Freilich haben sich die neuen Sichtweisen in der französischen wie in der deutschen Geschichtsschreibung bis heute relativ getrennt voneinander entwickelt. Es ist an der Zeit, die zwei Interpretationslinien zusammenzuführen und für eine nuanciertere Beurteilung des Revolu-

tionszeitalters fruchtbar zu machen. Dazu bedarf es nicht nur eines engeren Kontaktes zwischen deutscher und französischer Forschung; not tut vor allem auch ein konsequenter Vergleich der Entwicklungen in beiden Ländern. Nur mit Hilfe eines komparatistischen Ansatzes, wie ihn Marc Bloch schon 1928 in seinem Aufsatz »Pour une histoire comparée des sociétés européennes« gefordert hat, ist der tatsächliche Abstand zwischen revolutionärem und reformerischem Wandel präzise zu bestimmen, lassen sich, nüchterner als bisher, Licht- und Schattenseiten revolutionärer, aber auch Vor- und Nachteile reformerischer Veränderungen beurteilen.

Von diesem Grundgedanken geht der vorliegende Band aus. Er wird, was selten vorkommt, gleichzeitig auch in Frankreich veröffentlicht (*La Révolution, la France et l'Allemagne. Deux modèles contraires d'évolution sociale?*, Paris 1989), und enthält ausschließlich Originalbeiträge. Einige Studien sind in sich komparatistisch angelegt, andere, um einen konsequenten Vergleich zu ermöglichen, thematisch eng aufeinander bezogen. Analysiert werden dabei zentrale Wirklichkeitsbereiche, angefangen bei den Themen Bevölkerung und Wirtschaft über Staat und Gesellschaft bis hin zu Kultur und Mentalitäten. Überblickt man die Ergebnisse der komparativen Betrachtungen, so tritt zwar einerseits die Problematik zutage, andererseits und vor allem aber die Fruchtbarkeit eines solchen Unternehmens.

Zu den Problemen, denen ein systematischer Vergleich und damit auch der wissenschaftliche Dialog zwischen deutschen und französischen Historikern gegenübersteht, zählen zunächst einmal die Unterschiede in den politischen Kulturen beider Länder. In Frankreich gehört die Revolution zu den zentralen Bestandteilen des Geschichts- und Selbstbildes der Franzosen. Trotz aller Auseinandersetzungen über die Revolution und ihre Einordnung in die französische Geschichte wurde das Revolutionsereignis selber durchweg positiv bewertet. Es war Bezugspunkt wie Grundlage eines nationalen Konsenses, der sich im Vorfeld des »Bicentenaire« noch verbreiterte. In Deutschland gab es ein solches positives Verhältnis zur Revolution nicht. Hier war ein erfolgreicher politischer Umsturz wie in Frankreich ausgeblieben, und die Französische Revolution wurde eher negativ gesehen. Statt dessen gewannen die Reformen in der deutschen politischen Kultur jenen Stellenwert, den in Frankreich die Revolution einnahm. Erst in

den letzten Jahrzehnten denkt man stärker über die Schattenseiten des reformerischen Weges nach. Dennoch bleiben bedeutende Unterschiede in den politischen Kulturen beider Länder bestehen. Sie betreffen sowohl die Interpretation des Revolutionszeitalters als auch generell die Beurteilung von Revolution und Reform als Formen sozialen Wandels. Diese unterschiedlichen Grundeinstellungen und ihre Auswirkungen auf das gegenseitige Verständnis sollte man nicht unterschätzen.

Schwierigkeiten beim Vergleich bereiten sodann die Verschiedenheiten im Umgang mit Geschichte. Einige werden in diesem Band deutlich. Bei deutschen Historikern ist offenbar die Neigung verbreiteter, ein Thema vom Begrifflichen her anzugehen. Die traditionell enge Beziehung der Geschichtswissenschaft zur Philosophie mag hierzu beitragen. Auch macht sich der seit 1945 stark wachsende Einfluß Max Webers bemerkbar. Von daher stammt die Vorliebe für Idealtypen. Dieser oft explizite Theoriebezug tritt bei den Historikern aus Frankreich zurück zugunsten eines weniger deutlich ausgeprägten, oft nur impliziten Umgangs mit Theorie. Dafür zeigt sich bei ihnen ein hochentwickelter Sinn für regionale Vielfalt. Sicher hat dies mit der engen Verbindung von Geschichte und Geographie zu tun, die im französischen Bildungssystem fest institutionalisiert ist. Auffällig sind zudem die starke Betonung der Arbeit mit Quellen und die damit zusammenhängende Vorliebe für das Konkrete. Ferner neigen die französischen Historiker dazu, sich mehr mit dem Gang der Forschung zu beschäftigen und in Auseinandersetzung mit ihr den eigenen Standpunkt zu bestimmen. Der unterschiedliche Umgang deutscher und französischer Wissenschaftler mit der Geschichte schlägt sich nicht zuletzt in Begrifflichkeit und Darstellung nieder. Zahlreiche Begriffe, die auf den ersten Blick dasselbe bedeuten – man denke nur an »Bürger«, »Beamter« oder »Bauer« –, haben bei näherem Hinsehen stark voneinander abweichende Inhalte. Manche Ausdrücke sind kaum übersetzbar wie etwa »roturier«. In der Darstellung führen die vielfältigen Verweise und Anspielungen auf Traditionsbestände, die Lesern aus der jeweils anderen Kultur kaum vertraut sind, zu Verständnisschwierigkeiten. Auch besitzt in der deutschen Geschichtsschreibung die Wissenschaftssprache, in der französischen dagegen die Rhetorik einen höheren Stellenwert.

Den Vergleich erschweren schließlich die in zeitlicher wie sektoraler Hinsicht unterschiedlichen Forschungsschwerpunkte.

Einerseits konzentriert sich das Interesse von deutschen und französischen Historikern nicht auf dieselben historischen Epochen. In Frankreich war die Revolution wegen ihres prägenden Einflusses auf die politische Kultur seit eh und je bevorzugter Gegenstand der Geschichtswissenschaft. Dagegen wurde das Revolutionszeitalter von deutschen Historikern längst nicht so intensiv untersucht. Das mag auf ein gewisses Desinteresse an der Revolution und nationale Voreingenommenheit gegenüber der französischen »Fremdherrschaft« zurückzuführen sein, hängt aber wohl auch mit der institutionalisierten Trennung von Früher und Später Neuzeit zusammen. In der deutschen Nationalgeschichtsschreibung beanspruchten dafür andere Epochen, besonders die Reformation und die Reichsgründung, einen ähnlich zentralen Platz wie in Frankreich die Revolution von 1789. Andererseits legen die Geschichtswissenschaften beider Länder unterschiedlich starkes Gewicht auf die einzelnen Sektoren historischer Wirklichkeit. Dies spiegelt sich auch in den verwendeten Methoden wider. In der deutschen historischen Forschung nahmen neben der politischen Geschichte stets geistesgeschichtliche Themen und mit ihnen die Hermeneutik einen breiten Raum ein. Bei der Frage nach den Auswirkungen der Französischen Revolution auf Deutschland wurden z. B. die Reaktionen der deutschen Gelehrtenrepublik besonders gründlich untersucht. In Frankreich setzte dagegen die sozialgeschichtliche Forschung früher ein und bemühte sich intensiv, entsprechende Methoden zu entwickeln. Die Wende zur Sozial-, später dann zur Mentalitätsgeschichte führte dazu, daß bestimmte Probleme wie die Entwicklung von Preisen und Löhnen oder die Veränderung von Eigentumsstrukturen in Frankreich viel gründlicher und breiter untersucht sind. Obwohl die deutsche Forschung auf diesen und anderen Gebieten in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen und beachtliche Leistungen aufzuweisen hat, besteht doch nach wie vor ein deutliches Gefälle. Die Gründe für diesen Rückstand liegen zum Teil in der Wissenschaftsgeschichte. Das starke Gewicht des Historismus und die blockierte Entwicklung nach 1933 erschwerten eine Rezeption der in Frankreich und anderen westlichen Ländern aufblühenden sozialgeschichtlichen Forschung. Eine Rolle spielte aber auch der Untersuchungsgegenstand selber. Das bereits stärker zentralisierte Frankreich des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ließ sich leichter erforschen als das noch territo-

rial zersplitterte und politisch höchst unterschiedlich strukturierte Deutschland.

Trotz aller Probleme, die ein Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland aufwirft, überwiegt doch die Fruchtbarkeit des komparatistischen Ansatzes. Er hilft erstens, die noch immer vorherrschende nationalgeschichtliche Perspektive zu relativieren. Die Französische Revolution war mehr als ein bloß nationales Ereignis. Schon ihre Ursachen hatten eine europäische Dimension. Sie standen in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Beschleunigung des sozialen Wandels, der weite Teile Europas erfaßte und sich gleichermaßen in Frankreich wie in Deutschland verfolgen läßt. Erinnert sei an das immer raschere Bevölkerungswachstum (vgl. dazu die Beiträge von *Walter G. Rödel* und *Jacques Dupâquier*), die fortschreitende Modernisierung der Landwirtschaft (*Wolfgang Mager*) und der zunehmende Aufschwung von Handel und Gewerbe (*Hans-Ulrich Wehler* und *Louis Bergeron*), die unaufhaltsame Erosion der Ständegesellschaft (*Elisabeth Febrenbach*) und der allmähliche Aufstieg des Bürgertums (*Ute Frevert* und *Roger Dufraisse*) sowie nicht zuletzt die wachsende Verbreitung der Aufklärung (*Franklin Kopitzsch* und *Daniel Roche*). Ebenso wie die Ursachen kann auch der Revolutionsverlauf nicht anders als in einem europäischen Zusammenhang begriffen werden. So beeinflusste die Intervention der Großmächte das Revolutionsgeschehen, lenkte es um und trug maßgeblich zu seiner Radikalisierung bei. Der Übergang zur Terreur bestimmte seinerseits die Politik der anderen Staaten Europas und die Reaktionen der öffentlichen Meinung. Auch die Wirkungen der Revolution hatten einen europäischen Zuschnitt. Erst die Herausforderung der Französischen Revolution und die Machtexpansion Napoleons machten, wie etwa in Deutschland oder Italien, tiefgreifende Reformen möglich. Man wird deshalb sagen können, daß die Veränderungen im Europa des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts ohne die Französische Revolution ebensowenig zu erklären sind, wie sich gleichzeitig die Revolution nicht ohne Einflüsse aus und von anderen europäischen Ländern denken läßt. Diese gesamteuropäische Perspektive öffnet sich indes nur, wenn man den zeitlichen Rahmen weit genug spannt und sich nicht in das Prokrustesbett einer allzu frankreichorientierten Periodisierung zwängen läßt. Wer lediglich die Umwälzungen zwischen dem 5. Mai 1789 und dem 18. Brumaire des Jahres VIII in den Blick

nimmt, greift zu kurz. Neben dem dramatischen Revolutionsgeschehen müssen die Krise des Ancien Régime und mehr noch die Periode der napoleonischen Vorherrschaft auf dem Kontinent sowie nicht zuletzt auch die innere Konsolidierung Frankreichs zur Zeit des Empire in die Betrachtung mit einbezogen werden. Dann bettet sich die Französische Revolution, deren einzigartige welthistorische Bedeutung unbestritten bleibt, in einen gesamteuropäischen Wandlungsprozeß ein.

Der Vergleich läßt aber nicht nur die Entwicklungen oberhalb, sondern auch Veränderungen und Besonderheiten unterhalb der nationalen Ebene klarer hervortreten. Konfrontiert man nämlich die Vorgänge in Deutschland und Frankreich miteinander, dann zeigt sich, daß eine Reihe von Wandlungsprozessen unabhängig von nationalen Grenzen ablief. Oft waren die Gemeinsamkeiten zwischen einzelnen deutschen und französischen Regionen größer als zwischen manchen Regionen in Deutschland bzw. in Frankreich. Besonders deutlich wird dies etwa bei der Alphabetisierung (*Etienne François*); aber auch im Bereich der Wirtschaft läßt sich eine regionale Differenzierung der Entwicklung beobachten. Offensichtlich stellt die nationale Ebene bei einer Reihe von Fragen keinen sinnvollen Rahmen für die Untersuchung sozialen Wandels dar. Besser scheint dagegen in mancherlei Hinsicht die Region als Analyseeinheit geeignet zu sein. Hier lassen sich schärfer, als dies aus nationaler Perspektive möglich ist, die einzelnen Faktoren des Wandels erfassen und ihre jeweilige Bedeutung gewichten.

Eine solche Relativierung der nationalen Betrachtungsweise nach oben hin zur europäischen und nach unten hin zur regionalen Ebene schließt nicht aus, daß die nationalgeschichtliche Dimension auch weiterhin ihre Bedeutung behält. Gerade die Revolution trug in Frankreich dazu bei, den Prozeß der Nationsbildung weiter voranzutreiben, und führte auch in Deutschland als Reaktion auf die französische Machtexpansion zu einer Politisierung des Nationalbewußtseins. Diese und ähnliche Fragen bleiben weiterhin Domäne einer Geschichtsschreibung, die von einer nationalen Perspektive ausgeht. Die Einbeziehung der gesamteuropäischen wie der regionalen Ebene führt jedoch nicht nur zu einem facettenreichen und nuancierteren Bild als bisher, sondern erleichtert darüber hinaus auch, den Wechselwirkungen zwischen den europäischen, nationalen und regionalen Dimensionen des Wandels nachzugehen.

Der Vergleich rückt zweitens Unterschiede wie Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland und Frankreich und die Besonderheiten der jeweiligen Entwicklung deutlicher ins Bewußtsein. Bisher sind, und dies nicht zu Unrecht, vor allem die Differenzen gesehen worden. So verdichteten sich in Frankreich wirtschaftliche Probleme, soziale Spannungen und politische Konflikte zu kompakten Krisenfeldern. Ihr zeitliches und räumliches Zusammentreffen löste einen revolutionären Prozeß aus. Seine Dynamik zerstörte das Ancien Régime, und das absolutistische Herrschaftssystem zerbrach an ihr. Wie im politischen kam es auch im mentalen Bereich zu einem Bruch. Die Wucht der Revolutionsereignisse gestaltete für immer Einstellungen, Verhaltensweisen und Bewußtsein der Franzosen um. In der Erinnerung bewahrten sie die Revolution als Trauma und Gründungserlebnis zugleich (*Michel Vovelle*). In Deutschland fehlte es am Ende des 18. Jahrhunderts keineswegs an Krisenerscheinungen und Protestpotential. Doch verschränkten sich die geistigen Auseinandersetzungen, politischen Gegensätze und sozialen Unruhen nicht miteinander, blieben lokal und regional begrenzt, gewannen keine Dauerhaftigkeit und mündeten somit nicht in eine Revolution ein. Zwar veränderte sich auch hier das politische System der Alten Welt. Dies geschah jedoch durch Druck von außen und Reformen von oben. Das Ausbleiben einer Revolution von unten machte sich in den Mentalitäten bemerkbar: Es gab zwar eine gedrängte Evolution (*Werner K. Blessing*), aber keinen scharfen Bruch wie in Frankreich.

Wendet man sich vom Feld der Politik und Mentalitäten anderen Bereichen zu, überwiegen, was man bis jetzt weniger gesehen hat, die Gemeinsamkeiten. Dies gilt in erster Linie für die langfristigen demographischen, wirtschaftlichen, sozialen, aber auch staatlichen Transformationsprozesse, die sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschleunigten. Stellt man die Situation in Deutschland und jene in Frankreich vor Ausbruch und nach dem Ende der Revolution gegenüber, war der Abstand zwischen beiden Ländern nicht so groß, wie gemeinhin angenommen. Oft wird nämlich der Entwicklungsschub, den die Französische Revolution im Bereich von Politik und Mentalitäten bewirkte, vorschnell auf andere Sektoren ausgedehnt. Vergleicht man z. B. das Bevölkerungswachstum, so zeigt sich, daß die demographischen Veränderungen Teil eines gesamt europäischen Vorganges waren. Er prägte sich zwar unterschiedlich aus, wies aber insgesamt in ein- und die-

selbe Richtung. Dies gilt in ähnlicher Weise für die Industrialisierung. In Frankreich wie in Deutschland gab es dieselben krassen Strukturunterschiede zwischen fortgeschrittenen und rückständigen Regionen. Da die größten Abweichungen nicht zwischen, sondern innerhalb der beiden Länder lagen, war das Gefälle von Führungsregion zu Führungsregion recht klein. Auch im gesellschaftlichen Bereich lief die allgemeine Entwicklung nicht auseinander. Hier wie dort löste sich die überkommene Ständegesellschaft auf und machte, wenn auch in Frankreich viel schneller und durchgreifender als in Deutschland, einer bürgerlichen Gesellschaft Platz. Das heißt nicht, daß eine jede soziale Gruppe oder Schicht im Rahmen dieses Wandels denselben Veränderungen unterworfen war. Man denke etwa an die Oberschichten. Das Aufkommen einer Notabelngesellschaft stellt eine Besonderheit der französischen Entwicklung dar, für die es in Deutschland keine Parallele gibt. Größer noch waren die Abweichungen beim Klerus (*Luise Schorn-Schütte* und *Bernard Plongeron*). Bei den Unterschichten überwogen dagegen wiederum mehr die Gemeinsamkeiten (*Josef Mooser* und *Gérard Gayot*). Schließlich führten revolutionärer und reformerischer Wandel bei den staatlichen Strukturen zu ähnlichen Resultaten. Es bildeten sich eine leistungsfähige Bürokratie und ein modernes Berufsbeamtentum heraus (*Bernd Wunder*), so daß Deutschland und Frankreich auf diesem Gebiet 1815 mehr gemein hatten als vor 1789.

Der Vergleich, dies wird man zusammenfassend sagen können, läßt Revolution und Reform nicht mehr so sehr als konträre Wege in die Moderne erscheinen. Überspitzt und paradox formuliert: Die Französische Revolution nimmt reformerische und das Reformzeitalter in Deutschland revolutionäre Züge an. Eine solche dezidierte These, die das Revolutionsgeschehen in die langfristigen Wandlungsprozesse des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts einbettet und zugleich die nationale Betrachtungsweise relativiert, öffnet vergleichenden gesamteuropäischen oder regionalgeschichtlichen Interpretationsansätzen zahlreiche interessante Forschungsperspektiven.

I. Bevölkerung und Wirtschaft